

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 15 (1911)

Artikel: Der schlesische Porzellanmaler [Fortsetzung]

Autor: Ammann, Karl Heinz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

war nicht bewandert in der Geschichte der Völker. Bei der Rekrutenprüfung hatten sein scharfes Auge und die furchtlose Art, mit der er eine gefährliche Lage überblickte, die Lücken der Schulweisheit ausfüllen müssen.

„Mein Schuß trifft,“ antwortete er damals, als er für einen ausgezeichneten Dummen gehalten werden sollte. „Mein Fuß ist sicher, wie der Gemstentritt!“ Damit mußten sich die Lehrer bescheiden.

Fünf Franken hatte er von Linda erhalten.

„Das Stück bringt Glück!“ sagte er. „Es ist eines Mädchens Geschenk, das ein Bräutlein ist!“ Er hielt es hoch in die Sonnenstrahlen, ließ es aufblinken und legte es in die Handfläche.

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit,“ lautete der Spruch, der das Wappen der französischen Republik umrahmte. Dieses Spruches entzann er sich. Er hatte ihn oft gehört und ihn sich eingeprägt. Nur die Deutung fiel ihm schwer.

Da war das erste Wort: Freiheit! Er besaß die Freiheit und wollte sie an die Peppa verschenken, damit sie ihn meistern und er mit ihr tun könnte, was ihm behagte. Mit der Gleichheit war es eine noch heiklere Sache. Ueber ihm waren noch viele, und neben ihm standen die andern Hirten, von denen der von der Alpe Monigolo sich mehr dünkte zu sein als er, und der von den Hütten der Königin hielt sich für weiser als den Hirten von der Alpe Monigolo...

Es war nichts mit der Gleichheit.

Brüderlichkeit hieß das letzte Wort. Mit seinen Brüdern war er mehr im Streit als im Frieden. Sobald sie zusammen waren, flog ein Bank daher wie Schwalbenunrat. Wenn er einsam auf der Alpe finnierte, dann geschah es, daß er eine weiche Regung nach seinen Brüdern verspürte und sich nach der Stunde sehnte, da sie zusammen streiten und rausen konnten.

Der Spruch mag gelten, wegen der Brüderlichkeit,“ sagte er. „Dabei läßt sich sinnieren, und es fällt einen die Erinnerung an wie der Geruch von geschnittenem Heu.“

Fünf Franken hatte er von dem Russen erhalten.

Es war ein Schweizerstück.

„Damit mache ich die Miete fest für unsere Tal-

hütte,“ rechnete er. Er ließ alle Münzen aneinanderklingen, beschaffte sie noch einmal und schob eine nach der andern bedächtig in seinen Lederbeutel, darin er seine Schäze bewahrte, ein Stücklein geweichtes Holz und ein Büschel Haare von der Peppa.

Er trat ins Gras und schaute in die Runde. Schwerfällig kamen die Tiere dahergetrampt. Die Glocke der Leitkuh tönte allen voran. Wie eine führende Melodie klang ihre Glocke aus denen der andern Weidetiere deutlich hervor.

Rocco holte Einfuß und Melkeimer und ging auf das vorderste Tier zu, kraute es zwischen den Hörnern und ließ es am Salz lecken, das er spärlich verstreut auf der Handfläche darbot, bis die Kuh ihm stille hielt, er ihr die Weichen entlang streichen konnte und zu dem vollen schweren Guter kam.

Geduldig litt es das Tier und schnaufte behaglich, während es seinen Segen hergab im weißen dampfenden Strome. Die zweite drängte heran, und Rocco hatte zu tun, den gefüllten Eimer in die Butte zu leeren und neu am Guter der Tiere zu füllen. Da durfte er nicht mit den Gedanken abirren. Die Tiere gaben ihm willig den weißen Saft, wenn sie durch Locken und Streicheln sich ihm gefügt hatten. Dann gaben sie lieber, als sie einem Fremden gegeben hätten.

Die Arbeit war getan.

Er zog sein Pfeiflein aus dem Sack, stopfte es mit dem beizenden Kraut, das ihm die Peppa im Garten zog, trocknete und zurechtschnitt, und zündete es an. Der Qualm stieg in die feuchte Luft, zog hierhin und dort hin, bis er schließlich in einer geraden Säule aus dem Pfeiflein kam. Von weither tönte ein durch die Entfernung gedämpftes Jauchzen.

„Das ist der Hirt von der Alpe Monigolo,“ sagte Rocco und dachte daran, daß er die Fremden bei sich gehabt hatte und daß das Geld der Fremden schwer in seinem Beutel wog. Nun wußte auch er davon zu erzählen wie die andern; nun war er, Rocco, der Hirt, bei dem die Fremden waren. Er jauchzte laut hinaus in die Abenddämmerung, die schnellfüßig aus den Felsen sprang, einen Augenblick wie Atem schöpfend über der Alpe stand und flink über sie hin in die Tannen huschte...

Der schlesische Porzellanmaler.

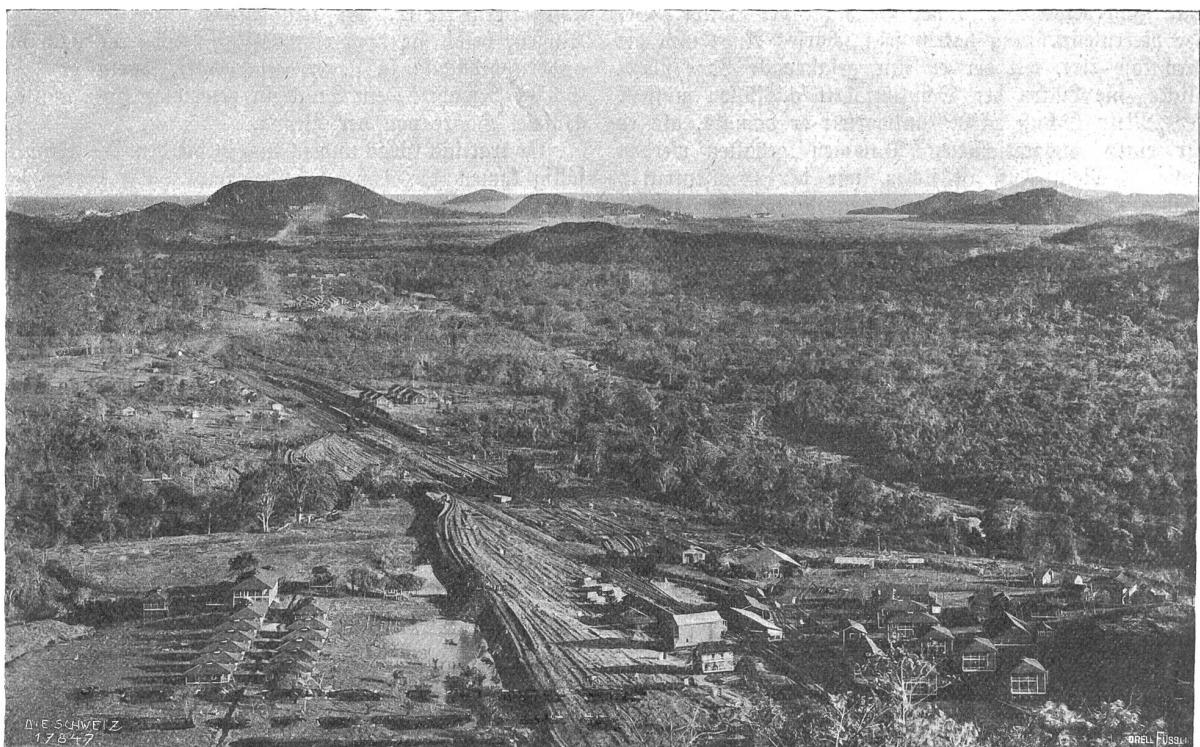
Erzählung von Karl Heinz Ammann, München.

(Fortsetzung).

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck verboten.

Mit dem Umzug auf die Giebelkammer hoffte Hänfling wieder Beständigkeit und Ruhe bei sich einzuföhren, wie er sie in seinen Bonner Jahren gewohnt gewesen war. Denn er liebte Sicherheit und Stete und scheute Ungewißheit, Unruhe und Veränderung in seinen Umständen wie den baren Teufel. Deshalb hatte er sich auch schon sehr früh, kaum daß er in die Lehre getreten war, Grund- und Leitsätze aufgestellt und, wie er sich ausdrückte, seine Zukunft zurechtgelegt, ganz wie etwa ein ordentlicher Mensch sich Samstag abends seinen Sonntagsstaat zurechtlegt. Ohne eigentlich jemals tiefer über Sinn oder Zweck des Daseins nachgegründet zu haben, lag für ihn eines Tages seine Lebensweisheit fertig beschlossen in dem

kurzen und dünnen Worte, daß der Mensch ein Zinsfüßler sei und zu diesem Ende Geld haben, also sparen, sparen, dreimal sparen müsse. So als umgekehrter Montecuccoli meinte er, wenn schon zu allen Dingen Geld nötig sei, so dürfe man es doch nicht ausgeben, und in seinem Rechnungsbüchlein nahm sich demzufolge immer die Ausgabenseite wie ein reingekehrter Saal aus; Hänfling war der Weltordnung eigentlich ein wenig gram darum, daß sie über den Menschen ein Essens- und Wohnbedürfnis verhängt hatte. Hingegen dankte er dem Schöpfer, weil er doch auch Geschöpfe gebildet, die da bemalte Porzellantassen, Teller, Aschen-Schalen, Suppenschüsseln, Gratabfeln und ähnliche mit Farbenzierat oder schönen Sprüchlein geschmückte Dinge



Vom Panama-Kanal Abb. 1. Die Kanalstrecke von Pedro-Miguel nach dem Stillen Ozean; links Panama, rechts La Boca, wo der Kanal einmündet.

nötig haben, die unter seinen Händen hervorgingen und in seinem Büchlein auf der Einnahmenseite gebucht wurden, und pries die Maler und Vermittler solchen Bedarfs, die Porzellan- und Glaswarenhändler, wie ihm ein gütiges Geschick auch an seiner neuen Wirkungsstätte einen zugeführt hat. Dieser gab ihm zwei Mark und achtzig Pfennig Taglohn, nicht weniger, als er in Bonn gehabt, vergütete ihm die Reise und hieß mit Namen freundlich und katholisch Johannes Evangelista Kallenberg, wohnhaft in der Krebschäferengasse, Arbeitsraum und Geschäftszimmer im Rückgebäude.

Dieser Johannes Evangelista hatte sich wegen eines von ihm selbst erfundenen und sehr beliebten Tassenmusters, das Heckensöschen, Vergißmeinnicht und einen Schmetterling zeigte und nur bei ihm zu haben war, sowie für allfällige besondere Kundenaufträge einen eigenen Porzellanmaler eingestellt, auch eine bescheidene Muffel gebaut, die Handfertigkeitsgebilde seines jeweiligen Künstlers darin zu brennen. Als solcher amtete jetzt also Gustav Hänsling dort, der dritte in der Reihe. Seine zwei Vorgänger, gutmütige Sachsen, hatte Kallenberg auf Betreiben einiger Kunden entlassen, obwohl es nur Sonntagszözzen waren und der eine wohl einmal eine rote Halsbinde umgetan hatte, aber auch dies vorsichtigerweise nur auswärts und bloß, weil er unverhofft ein Räuflein bezahlt bekommen hatte. Von Hänsling war ähnliches nicht zu befürchten. Der hatte den neuen Brotherrn, als hätte er vom betrüblichen Schicksal der Vorläufer Kunde erhalten, ungefragt seiner völligen Harmlosigkeit versichert, dankbar, daß ihm dieser Johannes Evangelista, als führe er in seinem frommen Namen seine

Bestimmung, diese Stelle als erste frohe Botschaft im Städtchen und als leidlich ausreichende Botschaft zugebracht hatte.

Einige Jährchen führte der Schlesier so sein Lebensläuflein, zufrieden mit seinem bescheidenen Zustand und ohne jeden Gedanken an eine Entwicklung der Dinge. Dieses Wort allein schon klang ihm gefährlich. Aber wenn die bescheidenen Geschöpfe und die weniger bescheidenen Richter der Vorsehung solches denken mögen, so tut diese unbekümmert ihre geheimnisvollen Schritte vorwärts und nicht selten ganz wider törichtes Menschenverhoffen. So griff sie eines Tages auch in Hänslings geruhigen Lauf ein und schien den braven Schlesier auf seinem sichersten Wege verblassen zu wollen. Mit eins nämlich mußte dieser sich auf seinem Arbeitsstuhl fragen, wie das Möbel nur noch zu diesem Ehrennamen komme. Denn schon hatte er mehrere Stunden im Tage, bald aber viele Tage in der Woche nichts zu arbeiten, obwohl man in der günstigsten Zeit war. Johannes Evangelista verlor zwar darüber kein Wort und zahlte seinem Maler den Tagelohn ohne Anstehn aus; diesen aber begann die Erscheinung zu beunruhigen, und wie er einem andern für offenkundiges Richtstun keinen Lohn bezahlt hätte, so, meinte er, brauchte dies auch sein Brotherr von Rechts wegen nicht zu tun. Einen Augenblick stand er denn auch auf dem Sprung, diesen Gewissensstreit dem Glashändler vorzutragen, als er sich plötzlich noch der Verblendung bewußt ward, die in einem solchen Schritt gelegen hätte und ihn, dankbar gegen das vorbeugende Schicksal, vorläufig unterließ. Aber eben dieses Schicksal konnte auf Umwegen wirken, wenn es geraden Weges zu wirken diesmal nicht für gut hielt.

Es führte also Hänsling bei einer Kindstaufe im Kreischreiberhaus eine Bekanntschaft zu, die in sein Geschick mehrmals bestimmend eingreifen sollte. Dies war eine etwas vorgerücktere Jungfer, die mit der dem Weibe eigenen Witterung in dem Porzellanmaler sogleich den angefäulerten Junggesellen und seines Glückes höchsten Ausdruck in einer sorgenden Hausfrau erkannte, als die sie sich gerne selbstlos darbieten möchte. Luisa Hufnagel, wie die Einspannerin hieß, war als gesuchte Korsettmaherin in einer Fabrik als Vorarbeiterin ange stellt und dadurch zu einer gewissen Menschenkenntnis vor gebildet worden. Und so hatte sie aus den andeutenden Reden des Schlesiens bald herausgehört, vielmehr, da sie sehr übelhörig war, ihm am Munde abgelesen, woran es ihm fehlte. Man müßte eben mehr Unternehmungsgeist haben, hatte sein leufzendes Be kenntnis gelautet, als ihn der Kreischreiber ermutigte, die arbeitslosen Stunden tapfer mit Arbeit auf Vorrat oder auf eigene Rechnung und Gefahr zu nützen. Und auf diesen Seufzer baute die Korsettlerin die Grundmauern ihres neuesten Luftschlosses, worin sie den schüchternen Schlesier als den ihr vom Schicksal zu bestimmten Ehemann unterzubringen gedachte. Als unternehmendes Wesen, das das Eisen zu schmieden pflegte, wenn es heiß war, bearbeitete sie den Maler teils schon beim Taufessen, indem sie ihn durch immer wieder zugeschobene Kräppen für sich einzunehmen suchte, mehr aber noch auf dem nächtlichen Heimweg. So daß es dem sonst so Befriedeten ganz unternhermerlich zu Mute ward und er einige Male zustimmend sich ausließ: „Sie haben recht, Fräulein: es müßte wirklich was geschehen!“ Und als er endlich im webenden Mondchein dem Städtchen und dem silbrig glitzernden See zu wandelte, wollte es ihm wie ein Entschluß aufkeimen; sein sonst immer gleichmäßig nüchternes Herz schien leise berauscht von der Aussicht auf vermehrte Groschen, und als er schließlich auf seiner mond erhellten Giebelkoje vor Anker ging, fehlte wenig, daß er wie der tapfere Ritter hinaus gejubelt hätte: Ich habs gewagt! Doch hauchte er's nur wie ein Bauchredner in sich hinein, ob schon er niemand damit gestört hätte, und kroch dann in sein ungemachtes Bett, um wie ein Dachs dem neuen Morgen entgegen zu schlafen. Diesen begrüßte er indes mit dem beruhigten Ge

fühle, zunächst noch in schönster Sicherheit zu dem vereinbarten Lohne weiterarbeiten zu können, wenn er sein untätigtes Stuhldrücken Arbeit heißen wollte. Dabei mochte er dann vorsichtig darauf sinnen, wie die ver hockten Stunden zu verwerten und das Sprüchlein seines Tugendteufels „Zeit ist Geld!“ noch erfolgreicher als bisher zu befolgen wäre. Da scheint ihm eines Tages das Schicksal sinnbildlich eine Mahnung und Erleuchtung schicken zu wollen, und weil dies an einem Sonntag geschieht, deutet ers in leisem Überglauen schon deshalb als beachtenswert, weil er an einem Werktag sich nicht die Zeit genommen hätte, einem so alltäglichen Ereignis Bedeutung zuzumessen. So aber schien ihm die Sache ernstlich zu gelten.

Er liegt noch wohlig im Bett und dehnt und reckt sich, da kommt die Sonne aus dem See empor, hellt seinen Raum auf und malt das Fensterbild auf die Kammertür, wie ein Gitter im lichten Feuer; Hänsling aber sieht ihrer leuchtenden Tätigkeit mit erleuchteten Sonntagsgedanken zu. Sieh dir das Himmelssfeuer an, Gustav! denkt er. Wo ruht es je aus und verschauft sich ein Augenblick ein unbeschäf

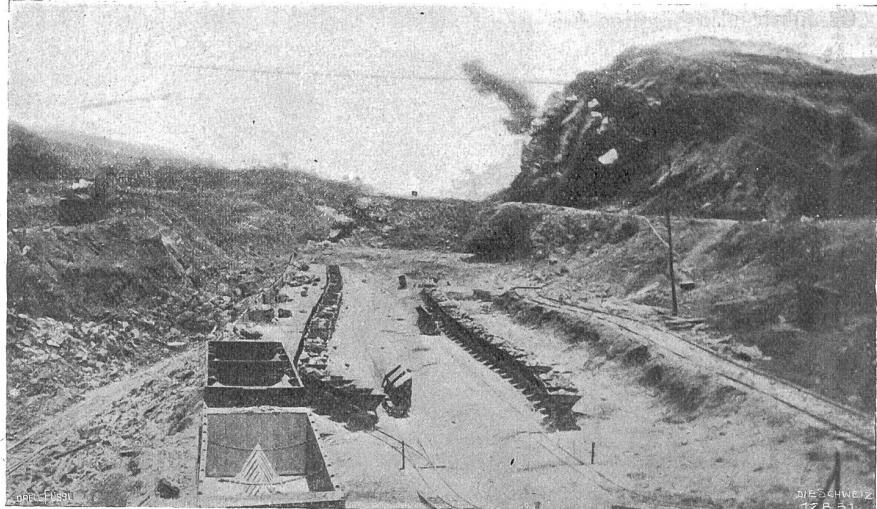


Vom Panama-Kanal Abb. 2. Das Columbusdenkmal (von Vincenzo Bela, s. „Die Schweiz“ XIV 1910, 384) in Colón, 1868 von der Kaiserin Eugenie der Republik Columbia geschenkt.



Vom Panama-Kanal Abb. 3. Eingeborenenwohnung.

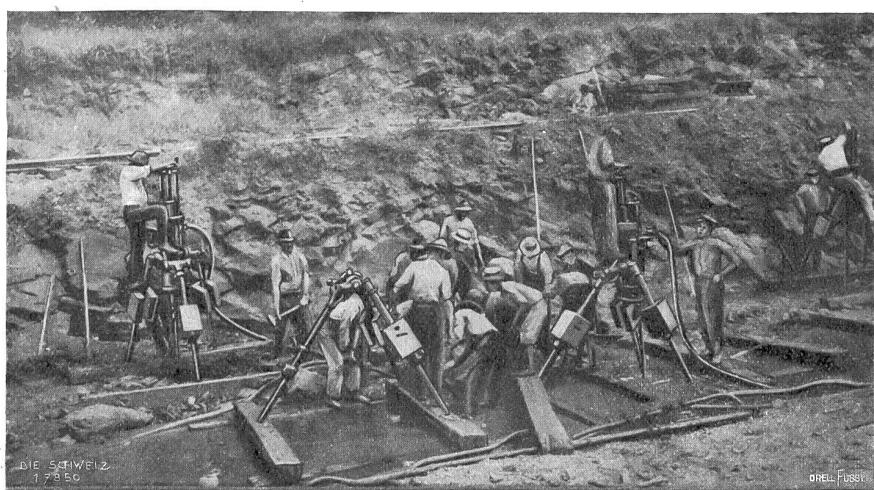
tigt? Seit ungezählten tausend Jahren müßt es Minute um Minute aus, und heute auch, in der Sonntagsfrühe, wo im Städtchen sich noch kein Schafmützenzöpfel röhrt, malt es schon tätig den weiten Himmel mit Morgengold aus, ohne Lavendelöl und Pinsel, und übersät damit die Wälder um den See und brennt in den Fenstern der fernsten Hütten, glüht in den nahen und spielt sein Farbenspiel im Wiesentau, in den Wellen des Sees und auf dem morgenfeuchten Laub des Kurgartens: kein Porzellanmaler brächte es so hin! Wer berechnete den Nutzen dieser Geschäftigkeit, wenn wir sie zahlen müßten! Aber da liegt eben der Widerstand! Tut die Sonne nicht ihr ungemeines Werk unentgeltlich? Und nichtsdestominder? Du hingegen, arbeitsfroher Hänfling, du sitztest tagelang unbeschäftigt und nimmst doch deinen Taglohn ungefürzt dahin! Wie ließe sich aber jede Stunde hübsch münzen, wenn du sie nütztest, Gustav! Ja, es geht zuviel verloren! sagte ihm die Sonne. Dabei steigt sie höher, malt bereits am Zimmerboden, wirft nebenbei geschäftig aus dem Waschwasser Goldringel an die Wand und läßt an der Kaffeetasse ein blendend Glanzlicht aufflammen, als Sonderfeuerwerk, aber darum nicht minder unentgeltlich. Dazu tickt Hänflings Tombakuhr neben dem Waschbecken unermüdlich die Minuten herab, und zwar gleich gerecht die genügten wie die versäumten! Da er aber so Ton wie Licht gewissenhaft am Werke findet, geht ihm das alles doch ordentlich nahe, und er fährt plötzlich wie ein geschreckter Hase vom Lager auf, steht auf seinen platten Läufen, streckt sich einmal weidlich, als wolle er den Himmel niederziehen, und puddelt sich endlich im Waschbecken den letzten Schlaf aus den nüchternen Sehnen. Einen Augenblick steht



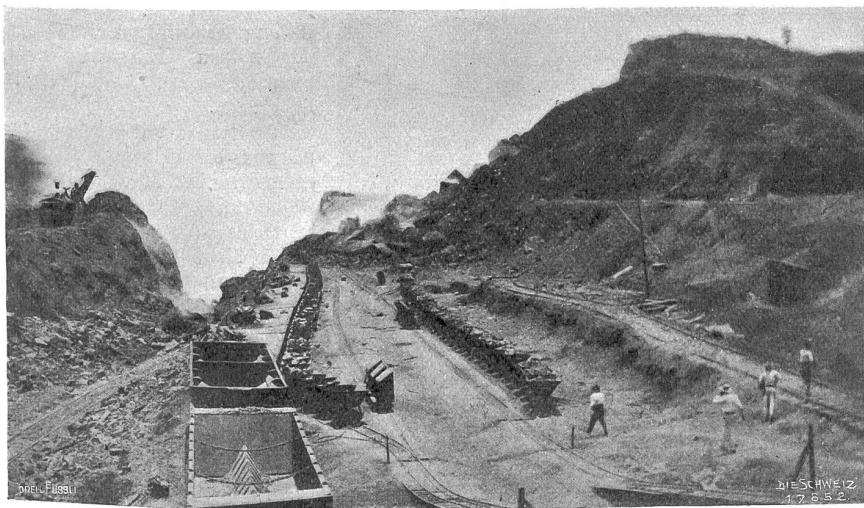
Vom Panama-Kanal Abb. 5. Bergkopf während der Sprengung.

er in der Sonne wie ein Holzheiliger; da fallen ihm die Gedanken, die ihn eben beschäftigt, schwer aufs Herz; sein dürres Gestell klappt zusammen und hockt erbärmlich auf dem Bettrand mit hängenden Füßen, die Arme steif auf den Knieen wie ein ägyptisches Königsbild. Und gleich einem solchen steinernen Träumer hatte Hänfling Grund, sich zuzurufen, das untätige Sizzen tauge zu nichts; es müsse vielmehr endlich etwas geschehen ...

Diesen Sonntag durfte Hänfling füglich im Kallender rot anstreichen und ihn den Tag seiner Gewissenserweckung heißen. Er feierte ihn denn auch dieser Bedeutung gemäß, wenn es feiern heißen will, daß er ihn ein bißchen menschenwürdiger verbrachte, als er es sonst mit seinen Sonntagen in Übung hielt. Denn damit hatte es keine alltägliche Bewandtnis. Erstlich pflegte er sich da nur selten völlig anzukleiden, vornehmlich aus Unentschlossenheit, ein frisches Hemd zu opfern; meist nämlich legte er das geplättete Leibstück wieder in die alte Pappschachtel zurück, indem er es zärtlich einmal streichelte und lieber im ungewuschenen Lappen herumging. Zuweilen freilich fehlte es ihm auch an frischer Wäsche: nämlich seit er von Kreisschreibers weg war, besorgte er sie meist eigenhändig im Waschbecken und unterließ oder vergaß es wohl ab und zu. So saß er denn gewöhnlich in Hemd und Hose herum, auch barfuß, um die Socken zu schonen, und flickte etwa eine schadhafe Stelle seiner Gewandung, zog Strumpflöcher mit missfarbenem Garn zusammen, schnitt auch wohl an den Zehennägeln und Hühneraugen herum und suchte überhaupt seine Plattfüße in einen menschenwürdigen Zustand zu bringen, was er die Woche hindurch gewohnterweise verabsäumte. Bei dieser



Vom Panama-Kanal Abb. 4. Ingersoll-Draulufthohrmaschinen.



Vom Panama-Kanal Abb. 6. Bergkopf nach der Sprengung.

Beschäftigung genoß einer ganz besondern Sorge seine schlimme Zehe, die zweite am rechten Fuß, die sich wie ein vulkanisch gehobener Berg über ihre Umgebung emporgeschoben hatte und ihm in ihrer bevorzugten Stellung nicht wenig Beschwerde machte, wie sie denn auch die Schuld trug an seinem leicht hinkenden Gang. In Rock und Schuhe schlüpfte Hänfling Sonntags nur höchst ungern, etwa, wenn er sich vom Bäcker oder Metzger etwas zum Mittagessen holen mußte. Dann flog aber das Kleidwerk gleich wieder in die Ecke, das heißt in den packpapierenen Schrank; denn nach dem Hinabstürzen der paar Hungerbissen streckte sich der Maler ein Stündchen auf sein Bett,

Obgleich dies seit seiner Schulentlassung das einzige Buch war, das Hänfling durchgelesen, sah er darin den Inbegriff der Poesie, weil zu gutem Ende die Freiherrnmaid ihren Pistonbläser und päpstlichen Kapellmeister bekomm, der schon vor zweihundert Jahren so rührend „Behüt dich Gott, es wär' zu schön gewesen...“ blies. Mit diesem Werturteil hielt er sich kurzerhand an seinen säkessischen Kameraden in Bonn, der ihm öfters, wie er sich auszudrücken pflegte, über die Stellung Shakespeares in der Weltpoetie berichtete, von dem er gerade bloß den „Sturm“ gelesen hatte: „Der Schägsbier hat grobartig geschrieben,“ pflegte er zu sagen; „der ‚Sturm‘ ist sein Bestes!“

(Fortsetzung folgt).

Vom Panama-Kanal*).

Mit zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Die Republik Panama, bis vor kurzem ein sogenanntes Departement der Republik Columbia, wurde am 3. November 1903 ein unabhängiger Staat. Die Hauptstadt Panama liegt malerisch am Stillen Ozean und zählt etwa 35,000 Einwohner. Sie wurde 1519 von den Spaniern erbaut und war im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert das Emporium des Gold- und Silberhandels mit Peru. Die zweitgrößte Stadt ist Colón am Karibischen Meer; die Entfernung zwischen Colón und Panama, den Endpunkten des Kanals, ist „wie die Krähe fliegt“ 68 Kilometer.

Kurz nach der Gründung der Republik kauften die Vereinigten Staaten Land, die „Kanal-Zone“, die sich dem projektierten Kanal entlang in einer Breite von acht Kilometern auf jeder Seite und von einem Meere bis zum andern erstreckt. Sie bezahlten dafür an die Republik Panama 50 Millionen Franken. Die Städte Panama und Colón (vgl. Abb. 1 und

2) liegen an der Kanal-Zone, gehören aber nicht dazu. An die zweite französische Panama-Kanal-Gesellschaft, die sich nur zur



Vom Panama-Kanal Abb. 7. Gulebra-Einschnitt; Dampfschaukel, die gebrochene Felsmasse auf Eisenbahnwagen ladend.

*) Raumangst wegen mußte dieser illustrierte Artikel leider etwas zurückgestellt werden.
A. d. R.